

„Lebet wohl! Lebet wohl!“ ruft der König noch einmal, wendet sich rasch um, und eilt in das andere Zimmer.

Ein einziger Schrei des Schmerzes, des Entsetzens tönt von allen Lippen. Dann umklammern die beiden Kinder, die nun bald Waisen sein werden, ihre Mutter, die sich mit krampfhaftem Schluchzen ihrer Schwägerin um den Hals wirft.

„Vorwärts! Die Familie Capet soll in ihre Wohnung hinaufsteigen,“ ruft einer der Municipal-Beamten.

Marie Antoinette richtet sich empor, ihr Auge flammt, und mit drohender Hornesstimme ruft sie: „Ihr seid Henker und Verräther!“

Der König war in sein Cabinet zurückgekehrt, wo der Priester, Abbé Edgewarth de Firmont, ihn erwartete mit sanftem Trosteswort. Seinen Bitten, seinen Bemühungen war es gelungen, von der Aufsichtsbehörde die Erlaubniß zu erhalten, dem Könige das Abendmahl zu reichen. In der Frühe des nächsten Morgens sollte es geschehen, so lautete die Entscheidung der Behörde, die dem König zugleich meldete, daß er um sieben Uhr zur Exekution werde abgeholt werden.

Der König vernahm die erste Nachricht mit Freude, die zweite mit vollkommener Ruhe.

„Da ich früh aufstehen muß,“ sagte er zu seinem Kammerdiener Clery, so muß ich auch früh zur Ruhe gehen. Der heutige Tag hat mich angegriffen, und ich bedarf der Stärkung, um morgen nicht schwach zu sein.“

Er ließ sich entkleiden und legte sich nieder. Als Clery am andern Morgen um fünf Uhr kam, ihn anzukleiden, fand er Ludwig noch auf seinem Lager schlafend, und es mußten schöne und beglückende Träume sein, die ihn umgaukelten, denn ein Lächeln stand auf seinen Lippen.

Der König ließ sich ankleiden und der Priester reichte ihm das Abendmahl, zu welchem die heiligen Geräthschaften aus der nahen Kirche der Capuziner du Marais herbeigeschafft waren. Eine alte Kommode war von Clery in einen Altar umgewandelt worden, zwei gewöhnliche Leuchter standen zu beiden Seiten des Kelches und der Monstranz anstatt der Kandelaber, zwei Talglücker brannten darauf statt der Wachskerzen. Vor diesem Altar lag der König Ludwig der Sechzehnte auf seinen Knien in heiliger Andacht, mit ruhigem, friedlichem Gesicht.

Der Priester las die Messe; Clery secundirte als Sacristan, und während der König dann das Abendmahl empfing, hörte man draußen schon das Wirbeln der Trommeln, und das Schmettern der Trompeten, welche Paris weckten und ihm sagten, daß man den König von Frankreich zur Hinrichtung führte.

* Beauschéne. I. p. 442.

Jetzt rasselten Kanonen durch die Straßen, Nationalgardien zu Fuß und zu Pferde besetzten den ganzen Weg, der von dem Temple zum Revolutionsplatz (Place de la Concorde) führte. Eine vierfache Reihe von Männern, dicht an einander gedrängt, mit Gewehren, mit Piken bewaffnet, nahm beide Seiten der Straßen ein, und machte es denen, welche gehofft hatten, den König auf dieser Fahrt befreien zu können, ganz unmöglich, auch nur in seine Nähe zu gelangen. Die Behörde wußte, daß einer der kühnsten und eifrigsten Partisanen des Königs, daß Herr von Baty in Paris angelangt sei, daß er mit einer Anzahl junger, todesmuthiger Männer den Plan gefaßt hatte, den König auf dieser Fahrt zur Hinrichtung mit Gewalt zu befreien. Aber sie hatten sorgsam alle Maßregeln getroffen, um dies unmöglich zu machen. Durch die dichtgeschlossenen Reihen der Nationalgarde, die heute aus lauter Sansculottes, den wüthenden, blutigeren Männern der Vorstädte zusammengesetzt war, fuhr der Wagen, in welchem der König saß, gefolgt und escortirt von berittenen Nationalgardien, durch die Straßen, an den Häusern mit den geschlossenen, verhängenen Fenstern vorbei, hinter denen vielleicht die Bewohner auf den Knien lagen und beteten für den Unglücklichen, den man zum Schaffot führte und der einst der König von Frankreich war.

Einmal entstand in dieser furchtbaren bewaffneten Hecke, durch welche der Wagen rollte, eine Bewegung. Zwei junge Männer riefen: „Zu uns, Franzosen! Zu uns alle Die, welche ihren König retten wollen!“ Aber der Ruf fand keinen Anklang. Jeder schaut entsetzt auf seinen Nachbar, und glaubt in ihm einen Spion, oder einen Mörder zu sehen, das Entsetzen macht alle Seelen erstarren; die Stille des Todes herrscht rings um.

Die beiden jungen Leute wollen jetzt fliehen, sich in ein Haus retten. Das Haus ist geschlossen und vor der Thür desselben werden sie von wüthenden Sansculottes niedergehauen, in Stücke gehackt.

Der Wagen des Königs fährt weiter, Ludwig achtet auf nichts mehr; aus dem Gebetbuch, das er in seinen Händen hält, liest er die Gebete der Sterbenden und der Abbé betet mit ihm.

Nun hält der Kutscher am Fuße des Schaffots und der König steigt aus. Ein Wald von Piken und Gewehren umstarrt das Schaffot. Die Tambours wirbeln, aber der König ruft mit lauter Stimme: „Schweigt!“ und sie verstummen.

Da sprengt Santerre heran und befehlt den Leuten, weiter zu trommeln und sie gehorchen ihm.

Der König wirft seine Oberkleider ab, die Henker nähern sich ihm, um ihm die Haare abzuschneiden. Er läßt es ruhig geschehen, aber als sie ihm die Hände binden wollen, da blizt sein Auge auf von Unwillen, und mit fester Stimme weigert er sich, dieses zu gestatten.

„Sire,“ sagt der Priester, „ich sehe in dieser neuen Beschimpfung nur eine neue Ähnlichkeit Eurer Majestät mit unserm Heiland, der Ihr Lohn und Ihre Erquickung sein wird.“

Ludwig hebt die Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Resignation zum Himmel auf. „Wahrlich,“ seufzte er, „nur die Erinnerung an ihn und sein Beispiel kam mich dahin bringen, solchen Schimpf zu ertragen!“

Und er reicht den Henkern seine Hände dar, daß sie ihn binden. Dann steigt er, gelehnt auf den Arm des Abbé, die Stufen des Schaffots hinauf. Die zwanzig Trommelschläger, welche am Fuße des Schaffots stehen, schlagen ihre Wirbel, aber der König, dicht an den Rand des Schaffots tretend, gebietet ihnen mit lauter Stimme zu schweigen und sie verstummen.

Mit einer Stimme, die so laut war, daß sie über den ganzen Platz hindröhnte, und allen Ohren die Worte deutlich vernehmbar machte, sagte der König: „Ich sterbe unschuldig an all den Verbrechen, welche man mir zur Last legt. Ich verzeihe den Urhebern meines Todes, und ich bitte Gott, daß das Blut, welches Ihr vergießen wollt, niemals auf Frankreich zurückfallen möge. Und Du unglückliches Volk —“

„So laßt ihn doch nicht weiter reden!“ schrie Santerre's gebieterische Stimme, den König unterbrechend, und sich an Ludwig wendend, schrie er wüthend: „Ich habe Sie nicht hierher geführt, um Reden zu halten, sondern um zu sterben.“

Die Trommeln wirbeln, die Henker packen den König und reißen ihn nieder. Der Priester neigt sich über ihn und murmelt einige Worte, die nur Gott gehört hat, die aber eine Tradition voll Bewunderung und voll Mitleid überseht hat in die unsterbliche und populäre Formel, die wahrer ist als die Wahrheit, und historischer als die Historie, in die Formel: „Sohn des heiligen Ludwig, steige empor in den Himmel.“

Niemand, wie gesagt, hat diese Worte gehört, und doch werden sie noch heute gläubig wiederholt, und werden nachklingen durch alle kommenden Jahrhunderte.

„Sohn des heiligen Ludwig, steige empor zu dem Himmel!“

Die Trommeln wirbeln, etwas Glänzendes blitzt durch die Luft, ein Schlag blitzt, Blut spricht auf. — Der König von Frankreich ist todt, und der Henker Samson hebt das Haupt, welches einst eine Krone getragen, empor, um es dem Volk zu zeigen.

Eine augenblickliche, furchtbare Stille folgt diesem Moment, dann durchbricht das Volk in Massen die Reihen der Soldaten und stürzt nach dem Schaffot hin, um eine Erinnerung an diesen ewig denkwürdigen Moment davon zu tragen. Die Kleider des Königs wurden in Fetzen zerrissen und vertheilt, man gab dem Henker Goldstücke für einige Haare des blutenden Hauptes. Ein Engländer gab einem Kinde funfzehn Louisd'or

dadür, daß es ihm sein Taschentuch in das vom Schaffot herniederrieselnde Blut tauchen mußte. Ein anderer zahlte dreißig Louisd'or für den Haarsopf des Königs.*

Am Abend dieses Tages begab sich der Scharfrichter Samson, in innerster Seele ergriffen von der furchtbaren That, die er vollbracht, zu einem Priester, und stiftete zum Gedächtniß des Königs eine Todtenmesse, dann legte er sein Amt nieder, zog sich in die Einsamkeit zurück und starb schon nach sechs Monaten. Sein Sohn ward sein Nachfolger in dem traurigen Amt und setzte frommer Weise fort, was sein Vater begonnen. Die Todtenmesse für den König ward auf seine Anordnung bis zum Jahre 1840 gelesen. †

Am Morgen, der nach diesem Schreckenstage folgte, ließ die „Wittwe Capet“ bei der Behörde das Gesuch einreichen, ihr für sich und ihre Familie „einen vollständigen Traueranzug der einfachsten Art“ zu bewilligen.

Die Republik war so großmüthig, das Gesuch der Wittwe Capet zu bewilligen.

21.

Loulan.

Der Bürger Loulan hat heute mit seinem Freund Lepitre wieder den Wachtdienst im Temple. Er ist ein so zuverlässiger, untadelhafter Republikaner, ein so

* Diese Details entnehme ich der Bostischen Zeitung, welche in ihrer Nummer vom fünften Februar 1793 einen ausführlichen Bericht der Hinrichtung des Königs Ludwigs des Sechszehnten enthält, und auch meldet, daß der königliche Hof „zur Bezeugung seiner schmerzhaften Theilnahme an dem unverdienten Schicksale des verewigten Monarchen aus eigener Bewegung die Trauer auf vier Wochen angelegt hat.“ Die Verfasserin dieses Werkes besitzt ein Exemplar dieser Nummer der Bostischen Zeitung, welche damals in keinem Quartformat auf sehr dickem, grauem Papier erschien. In derselben Nummer der Zeitung ist eine Fabel von Hermann Pffel abgedruckt, welche also lautet:

Erst die moralische Freiheit, dann die politische!
Eine Fabel von Hermann Pffel.

Zeus und die Tiger.

Zu Zeus kam eine Deputation von Tigern. „Mächtiger Kronide,“ So sprach ihr Cicero vor des Beherrschers Thron; „Der Tiger edele Nation Ist längst der Königswahl des stolzen Löwen müde. Siebt uns nicht die Natur mit ihm ein gleiches Recht? Darum, o Zeus, erkläre mein Geschlecht Zu einem Volke freier Bürger!“ „Mein,“ sprach der Gott der Götter, „mein, Ihr seid Betrüger, Diebe, Würger; Und nur ein gutes Volk verdient frei zu sein.“ Die Verf.

† Marie Antoinette et sa famille. Par Lesoures. p. 643.

eifriger Bürger, daß die Republik ihm unbedingt vertrauen darf. Die Republik hat ihn in den Verwaltungsrath gewählt, ihn auch zum Chef des Bureaus für die Verwaltung der Emigrirteugüter ernannt. Toulan ist außerdem Conventsmitglied, und es ist nicht seine Schuld, daß er an dem Tage, als man über Leben und Sterben des Königs abstimmte, nicht in der Versammlung war. Er hatte gerade in dieser Zeit eine Reise in die Provinz machen müssen, um die Güter eines Aristokraten, der emigrirt war, mit Beschlag zu belegen. Wäre Toulan in Paris gewesen, so würde er natürlich für die Hinrichtung des Königs gestimmt haben. Er sagt das frei und offen Jedermann und Jedermann glaubt es ihm, denn Toulan ist ein ganz unverdächtiger Republikaner, er gehört zu den Sansculottes und sucht seinen Stolz darin, nicht besser gekleidet zu sein, als der geringste Bürger. Er gehört zu den Freunden Marats, der Schuster Simon freut sich alle Mal, wenn der Municipalbeamte Toulan die Wache im Temple hat, denn Toulan ist so ein jovialer, lustiger Mensch, er kann so allerliebste Scherze machen, so herzlich lachen über die Scherze Anderer. Man amüßet sich so gut, wenn Toulan da ist, und am größten ist der Spas, wenn zugleich mit ihm sein Freund, der Municipalbeamte Lepitre, den Wachtdienst im Temple hat. Dann machen die Weiden so allerliebste Späße, führen sogar kleine Komödien auf, die so lustig sind, daß Simon laut lachen muß, und daß selbst der Kerkermeister Tison und seine Frau den Wachtdienst vergessen, und die Glasthüre, durch welche sie die Königin und ihre Familie beobachten, verlassen um bei der Komödie als Zuschauer gegenwärtig zu sein.

„Es sind Festtage, wenn Ihr Beide im Temple seid,“ sagt Simon, „und Ihr könnt's mir daher nicht verdenken, wenn ich Euch gern hier haben mag, und Euch sehr oft für den Dienst vorschlage.“

„Wir verdenken Dir's auch nicht,“ sagt Toulan. „Vielmehr wir freuen uns, wenn wir mit Dir, unserm allerbesten und fidelsten Bruder, zusammen sein können.“

„Und dann,“ fügt Lepitre hinzu, „dann ist es so angenehm, die stolze Wölfin und ihre Jungen zu sehen, und sie ein Wenig zu demüthigen. Wahrhaftig, diese Leute haben uns, da sie noch in den Tuilerien wohnten, oft genug mit hochnasigen Mienen angesehen, und so gethan, als wären wir nur Staub, den man aus ihrer erhabenen Nähe wegblasen müßte. Es ist wohl Zeit, daß man sie auch ein Wenig fühlen lasse, daß sie für uns nur Staub sind.“

„Ja wohl,“ bestätigte Toulan, „es ist die höchste Zeit, daß man sie's fühlen lasse.“

„Und Ihr Beide versteht Euch prächtig darauf,“ sagt Simon lachend. „Ich seh's der Königin an, daß sie sich alle Mal ärgert, wenn Ihr den Dienst habt, und das freut mich, und darum habe ich's doppelt gerne, wenn Ihr hier seid.“

„Ich habe mir heute einen Spas ausgedacht!“ sagte Toulan. „Ich will der Wittve Capet das Rauchen lehren. Du weißt, Bruder Simon, die Wölfin giebt sich immer den Anschein, als könne sie den Tabackgeruch nicht vertragen. Sie soll's lernen. Ich werde ihr heute eine Papier-Cigarette überreichen, und ihr sagen, wenn sie wünsche, daß wir nicht rauchen sollten, so müßte sie heute eine Cigarre mit uns rauchen.“

„Ein allerliebster Spas,“ lachte Simon.

„Aber ich finde noch Eines dabei zu bedenken,“ sagte Lepitre nachdenklich. „Die Wittve Capet wär's im Stande und rauchte, wenn wir ihr sagen, daß wir dafür nachher niemals mehr rauchten. Aber wir werden doch natürlich nicht Wort halten.“

„Was? Du sagst, wir werden nicht Wort halten?“ rief Toulan verwundert. „Wir sind Republikaner, mehr als das, wir sind Sansculottes, und sollten nicht Wort halten? Sollten nicht besser sein, wie die verfluchte verlogene Aristokratenbande, die dem Volk niemals Wort gehalten hat? Bruder Bürger, wie kannst Du uns und Dich selber nur so sehr beleidigen. Frage unsern edlen Freund und Bruder Simon, ob er der Meinung ist, daß ein freier Mann nicht sein Wort halten muß, selbst wenn er es nur einem gefangenen Weibe gegeben hat?“

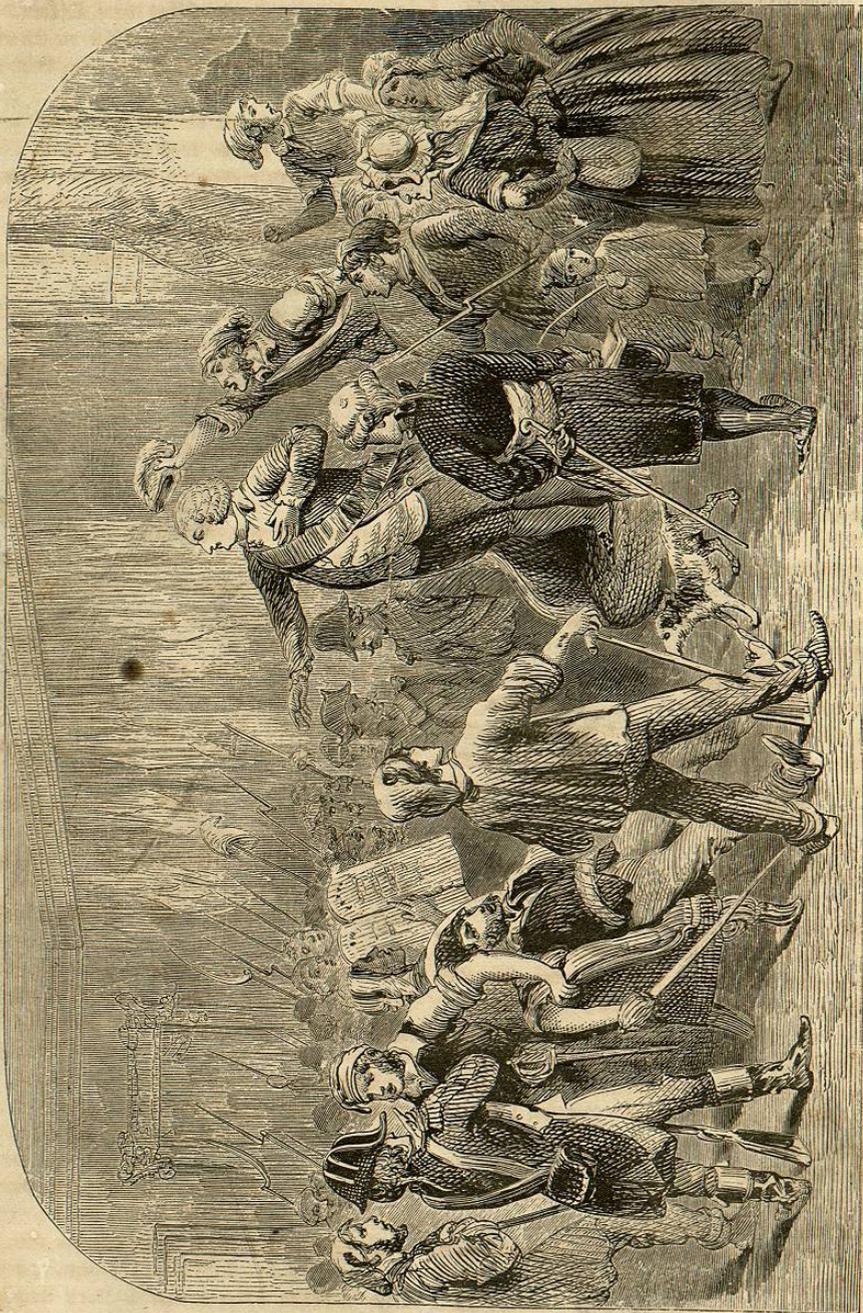
„Ich bin der Meinung,“ sagte Simon würdevoll. „Ich habe dem König in meinen Gedanken geschworen, daß er seinen Kopf verlieren soll, und ich hab' Wort gehalten. Ich hab's der Wölfin versprochen, daß sie hingerichtet werden soll, und ich hoffe, daß ich auch dies Versprechen erfüllen werde. Wenn ich ihr im Bösen Wort halte, muß ich auch ihr im Guten Wort halten! Wenn ein Republikaner etwas verspricht, muß er es halten.“

„Richtig, Simon, Du bist ein edler und ein weiser Mann. Also es bleibt dabei, die Königin soll rauchen, aber wir werden dann, wenn wir den Spas gehabt haben, nicht mehr rauchen.“

„Ich werde einen Anschlag an die Thür machen, daß das Rauchen im Vorzimmer der Wölfin verboten ist!“

„Richtig, das ist gut,“ rief Toulan. „Das ist ganz meines edelmüthigen Bruders würdig.“

„Laß uns jetzt hinaufgehen,“ sagte Simon. „Die beiden andern Beamten sind schon oben, und sie werden sich sehr wundern, daß Ihr so spät kommt, aber es schwaht sich so gut mit Euch. Kommt nun, laßt uns hinauf gehen. Ich werd' da bleiben, um den Spas mit anzusehen. Aber hört, noch etwas Neues! Man hat darauf angetragen, daß nicht so viele Beamte zur Bewachung der Capets nöthig wären, und daß es uns den Anschein gäbe, als wenn die große Republik sich vor diesen heulenden Weibern und dem kleinen Affen, dem kleinen Capet, fürchten könnte, den die verrückten Royalisten jetzt den König Ludwig den Siebzehnten nennen. Es ist wahrscheinlich, daß man den Wacht-dienst auf zwei Beamte beschränken wird.“



Der Böbel in den Tuilerien.

„Sehr gut,“ sagte Toulan beifällig. „Wozu auch so viele andere Männer langweilen und zur Unthätigkeit verdammen! Man ist doch nicht immer aufgelegt zum Späßen, und dann ist es unangenehm, immer diese larmoyanten Gesichter zu sehen!“

„Also nur zwei Beamte,“ sagte Lepitre. „Aber das scheint mir doch sehr wenig, denn wenn es nur der Capet gelänge, die beiden Beamten zu bestechen, und sie ließen sich von ihr verführen, daß sie ihr zur Flucht behilflich wären?“

„Unmöglich,“ rief Simon lachend. „Mich wird sie niemals verführen, und so lange ich meine Augen noch offen halte, wird die Oesterreicherin und ihre Brut nicht entfliehen. Kein Mensch kann die Treppe herunter kommen, ohne daß ich's nicht höre und sehe. Denn Ihr wißt, ich wohne neben der Treppe, und die Thüre zu meiner Wohnung ist immer auf, und ich bin immer da! Und dann ist da noch der Schließer Ricard, der die Thüre, die auf den Hof führt, wie ein Cerberus bewacht, ferner die Schildwachen neben den drei Thüren, die von dem innern Hof hinaus führen in den äußern, und dann die vier Schildwachen neben den beiden Thüren, die von dem äußern Hof hinaus führen auf die Straße. Nein, nein, meine Lieben wenn die Wölfin entfliehen will, so muß sie ein Zauber- mittel haben, um sich Flügel wachsen zu lassen, und durch die Luft zu entfliehen, denn anders ist's unmöglich!“

„Das ist schön, das freut mich,“ sagte Toulan, die Treppe hinauf springend.

„Und ich bin auch beruhigt,“ sagte Lepitre. „Meinetwegen mögen nun nur zwei Beamte sie bewachen, denn ich weiß nun, sie kann doch nicht entfliehen. Simon wacht, und die Wölfin kann sich nicht in einen Avel verwandeln.“

„Sehr gut gesagt,“ lachte Simon. „So! Da sind wir vor der Thüre! Laßt uns eintreten. Der Spaß geht los.“

Er stieß geräuschvoll die Thüre auf, und trat mit den beiden Männern in das Vorzimmer ein. Zwei Municipalbeamte saßen in der Mitte des Zimmers an dem Tisch, und waren eifrig mit einem Kartenspiel beschäftigt. Durch die offene Thür schaute man in das Wohnzimmer der Familie Capet.

Die Königin in ihren düstern schwarzen Trauerkleidern, über dem ergrauten, in Locken herabfallenden Haar die schwarze Schneppenhaube, saß auf dem Divan hinter dem runden Tisch, und war damit beschäftigt, aus einem Buche, das sie in der Hand hielt, dem Dauphin eine Aufgabe zu dicitiren. Der Prinz, schwarz gekleidet, mit einem breiten Flor um den Arm, saß auf einem Stuhl neben ihr. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Arbeit gerichtet, und er war sichtlich bemüht, so schön als möglich zu schreiben, denn er stöhnte förmlich vor Eifer, und ein glühendes Roth bedeckte seine Wangen.

Auf der andern Seite der Königin saß Madame Elisabeth, neben ihr die Prinzessin Maria Theresia, beide damit beschäftigt, einige Kleidungsstücke der Königin auszubessern.

Niemand von ihnen schien das laute Dessnen der Thüre gehört zu haben, Niemand beachtete die Eintretenden, oder richtete nur einen Moment den Blick zu ihnen hin.

Aber Toulan wollte sich das nicht gefallen lassen, er beehrte durchaus, daß die Wölfin ihn bemerke. Er durcheilte daher mit dröhnendem Schritte das Vorgemach, trat in die Thür des Wohnzimmers, und auf der Schwelle desselben stehend, machte er eine tiefe ceremonielle Verbeugung, mit so komischer Armbewegung, daß Simon laut aufstachen mußte.

„Madame,“ sagte Toulan, „ich habe die unaussprechliche Ehre, Ihre Gnaden zu grüßen.“

„Er ist ein göttlicher Kerl, wahrhaftig, ein göttlicher Kerl,“ brüllte Simon, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Lepitre war an's Fenster getreten, und hatte den Rücken dem Zimmer zugekehrt, er war vielleicht zu weichmüthig, den Spaß mit anzusehen. Niemand achtete auf ihn. Niemand sah, wie er aus seiner Brusttasche ein kleines Packet hervorzog, und es langsam und vorsichtig hinter den hölzernen Kasten gleiten ließ, der unter dem Fenster stand.

„Madame,“ rief Toulan mit lauter Stimme, „ich fürchte, Ew. Gnaden haben meinen Gruß nicht gehört.“

Die Königin hob langsam ihre Augen empor, und wandte sie Demjenigen zu der in ehrerbietiger Haltung auf der Schwelle stand.

„Ich habe ihn gehört,“ sagte sie kalt. „Schreibe weiter, mein Sohn.“

Und sie fuhr in dem Satz fort, den sie eben angefangen hatte zu dicitiren.

„Ich bin so glücklich, von Madame Veto gehört zu sein, daß ich darüber ein kleines Freudenfeuer anzünden muß,“ sagte Toulan, indem er eine Cigarre aus seiner Brusttasche hervorzog. „Ihr seht, meine Freunde, ich bin ein feiner Hofmann, obwohl ich die Ehre habe, ein Sansculotte zu sein. Ich rauche im Beisein von schönen Damen immer nur Cigarren. He, Bürger, ein wenig Feuer für meine Cigarre!“

Einer der Beamten hielt ihm schweigend seine lange Pfeife hin, und Toulan zündete seine Cigarre an, stellte sich wieder auf die Schwelle und blies große Rauchwolken in das Zimmer hinein.

Die Damen saßen immer noch ruhig da, ohne auf Toulan zu achten. Die Königin dicitirte, und der Dauphin schrieb. Nur unterbrach Marie Antoinette sich zuweilen, weil sie husten mußte, und weil der Rauch ihre Augen thränen machte.

Monsieur Toulan hatte jede ihrer Bewegungen mit lächelnder Aufmerksamkeit verfolgt. „Madame scheint